

# Little Brother + Big Brother =Chaos

## Der ganz normale Wahnsinn!

Von Gouda-kun

### Kapitel 16: Bekanntlich trägt der erste Schein

„Wenn wir wegen -Dir- zu spät kommen kannst du was erleben!“

Ungeduldig knallte Daimon die Haustüre hinter sich zu, und schloss diese mit seinem Schlüssel ruckartig ab.

Er schnaubte wie ein wildgewordener Stier und steuerte Hikaris Wagen an, der nach wie vor in ihrer Einfahrt geparkt stand.

„Ich kann gar nicht glauben dass wir dich tatsächlich in diesem, diesem- VERFICKTEN FUMMEL mitnehmen. Am liebsten würde ich dich umbringen! Das wird so peinlich für mich...“

Marcel schmolle.

Das Daimon nicht grade von seinen Outfit begeistert sein würde, hatte er schon vorher geahnt, aber das er wegen dem Kleid so ein Theater veranstaltete, versetzte Marcells Herzen doch einen kleinen Stich.

Er wollte niemanden damit kränken, oder gar in Verlegenheit bringen! Eine Gänsehaut überzog Marcells Körper, bei dem Gedanken daran, dass er seine Geschwister mit diesem gewagten Outfit womöglich Demütigen könnte.

Seit der letzten Diskussion in Kuroros Versteck, war die Geschwisterliche-Bindung zwischen Marcel und Daimon wieder um ein vielfaches schlechter geworden. Das traurige daran, das die Brüder in dem letzten Monat so gut zusammen gefunden hatten, und sich jetzt alle Bemühungen in einen Scherbenhaufen verwandelten.

Nachdem Marcel einmal geseufzt hatte, und seine Idee mit dem Kleid schon fast bereute, öffnete er die Autotüre und klappte den Beifahrersitz nach hinten.

„Was ziehst du denn für ein Gesicht?“, erkundigte sich Hikari flüsternd, in der Annahme das die Zwillinge sie nicht hörten. „Willst du nicht mitgehen, oder was ist plötzlich los?“

„Natürlich will ich mit.“, antworte Marcel genau so leise, obwohl er wusste dass Daimon und Kiley jedes einzelne Wort bei ihrem feinen Gehör verstanden. „Aber ich habe Angst dass das Kleid schlecht ankommt; Das mich die Leute auslachen, und womöglich sogar fort jagen. Dann würden mich Daimon und Kiley ihr Leben lang mit Ignoranz strafen. Und um ehrlich zu sein, war ich auch noch nie auf einer Houseparty, und weiß nicht, wie ich mich verhalten soll.“

„Es könnte passieren das die dich schief angucken.“, meinte Hikari achselzuckend. „Aber du vergisst, dass ich auch auf dieser Party bin und jeden einzelnen ins Gesicht springe, der dich abfällig behandelt.“

Sie grinste schelmisch und strich liebevoll über Marcells sanfte Wellenpracht, welche

sie ihm vor 15 Minuten unter allen Mühen und Anstrengungen ins Haar zauberte.

„Können wir jetzt los?“, meldete sich Kiley an diesem Abend zum ersten Mal zu Wort. Schnell flog sein Blick zu Daimon rüber, der fiese Grimassen hinter Hikaris Rücken zog und sich anscheinend auch schon wie Gunnar di Laura über ihre Fürsorgliche Ader lustig machte.

„Du bist so ein Idiot.“, knurrte Kim mit zusammen gebissenen Zähnen, und deutete seinen beiden jüngeren Geschwistern mit einer kleinen Geste an, dass sie endlich in den Wagen steigen sollten. Das sanfte Dämmerlicht legte sich wie ein Schatten über seine funkelnden Augen; Wie immer fühlte er sich von einem Haufen Trottel umgeben.

„Jetzt bewegt eurer Ärsche, ihr Flaschen. Ansonsten bin ich in 3 Sekunden mit Hikari über alle Berge.“

Wie um seine Worte zu unterstreichen sah er das Mädchen auffordernd an, die nur mit den Kopf nickte.

„Kiley hat recht. Wir sollten uns wirklich beeilen, wenn wir noch einen guten Parkplatz erwischen wollen, und nicht hundert Kilometer laufen müssen.“

Daimon zuckte gleichgültig mit den Schulterblättern, zog eine Zigarettenpackung aus seiner Hosentasche und zündete zwei Stängel an, wovon er eine an Kim weiter reichte.

„Habe ich ja gleich gesagt. Aber Nein, auf mich hört ja keiner. Und das alles ist - “ er warf Marcel einen Killerblick zu, und blies eine klare Rauchwolke in den Abendhimmel.

„-Alles nur diese Tunte schuld.“

Als Marcel unter den vernichtenden Seitenblicken immer unsicherer wurde, fielen ihm die Giftgrünen Augen seines Gegenübers auf.

Plötzlich wirkten sie viel schmaler als vorhin, und nicht mehr wirklich Grün, sondern glichen eher einem frisch geschliffenen Jadestein, denn man in eine Wanne mit Blut geworfen hatte.

Daimon sah in der Tat Wütend aus.

Marcel Anschein nicht; dafür machten ihn Daimons Blicke viel zu viel Angst. Und etwas zu erwidern traute er sich schon lange nicht mehr.

Also nahm Marcel stillschweigend die fiesen Kommentare des Feuermelders hin, versuchte seine Beherrschung zu bewahren und elegant auf der Rückbank des roten Autos Platz zunehmen.

Keine 10 Sekunden später stieg auch Daimon ein, (er überließ Kim ohne Diskussion den Beifahrersitz neben Hikari) und schnallte sich an.

Na toll, ich gehe nicht nur in einem Lolitakleid zur Party, sondern auch als Räucherfisch, dachte Marcel und bemerkte sofort wie ihm vom Zigarettenqualm die Tränen in die Augen stiegen, und seine Asthmatiker-Lunge in Flammen aufging.

Puh – schnell wegblinzend, sonst liegt gleich das schöne Make-up auf dem Schoss und mit ihm, Hikaris Lebensweck.

„Könntest du... das Fenster bitte runter machen? Du weißt doch, das ich mit Rauch meine Probleme habe.“

„Dann hättest du auch gleich zuhause bleiben könnten.“, nuschelte Daimon mit den Sargnagel zwischen seinen Lippen. „Auf der Geburtstagsfeier von Roland Rauchen noch mehr Leute, und die nehmen auf dich Pussy auch keine Rücksicht.“

In der Zwischenzeit waren nun auch Hikari und Kim in das Auto gestiegen, und legten sich ordnungsgemäß die Sicherheitsgurte um.

„Ich finde denn Qualm auch nervig, Jungs! Ändert was daran, wenn ich euch schon hier drin Rauchen lasse.“, zischte Hikari und sah erst zu Kim, der ohne Umwege sein

Fenster runterließ, dann zu Daimon, der der Bitte nur sehr schwerfällig nach kam. Zähnefletschen murmelte er vor sich her.

Marcel sagte dazu nichts; er hielt seinen Blick gegen Boden gerichtet, war aber glücklich darüber das Daimon wenigstens auf Hikari hörte.

Nachdem sich der jüngere Zwilling wieder einigermaßen beruhigt hatte, Kiley teilnahmslos ins Leere blickte und Hikari den Wagen auf die Straße lenkte, holte Marcel sein Handy hervor und schrieb Fee eine SMS, in der er ihr berichtete, das er sich ihr Kleid geliehen hatte und es ihr in wenigen Tagen zurück geben wollte. Frisch gewachsen natürlich.

In Thirsk angekommen reichten sich Haufenweise Hotels und Restaurants aneinander, alle mit ausschlaggebenden Leuchtreklamen versehen. Obwohl es schon fast halb zehn war, war es in der Innenstadt immer noch relativ hell, und Marcells Augen musste leicht gegen das grelle Licht der Reklameschilder ankämpfen.

Die Innenstadt kannte er zwar, aber nicht diese Gegend hier.

Anscheinend befanden sie sich grade im Reichtumviertel von Thirsk, denn die Geschäfte und Wohnungen sahen mit einem Mal immer Luxuriöser aus.

Überall blinkte viel versprechende Werbung, leuchten Schilder oder strahlen Scheinwerfer irgendwelche Logos an die gegenüberliegenden Häuserwände.

Inzwischen stand das Auto wartend an einer roten Ampel, und seine Besitzerin trommelte schon voller Ungeduld mit den Fingern auf dem Lenkrad herum.

„Wie ich diese Stadt doch hasse.“, murmelte Hikari zischend im 5-Minuten-takt. „Immer diese lästigen Ampeln, Kreisverkehre und Geschwindigkeitsbegrenzungen... Alter!“

„Wenn ich einen Führerschein hätte, wäre ich gefahren. Ehrlich...“, raunte Kim glucksend. Genüsslich ließ er sich tiefer in das Leder sinken, und schnippte die Asche seiner dritten Zigarette aus dem Fenster.

Endlich sprang die Ampel auf Gelb um, und Hikari gab Gas. Und das ohne zurückhalten.

Der Motor des Cabriolets knurrte wie ein Löwe vor dem Angriff, und der Wagen machte einen so schnellen Satz nach vorne, dass es die drei Geschwister in den Sitz drückte, und sie heilfroh waren, dass sie sich vorher angeschnallt hatten.

„Roxanne!“, keift Daimon und zog sich mit den Krallen ins Leder geschlagen an Kims Sitz nach vorne. „Spinnst du? Willst du uns umbringen!?“

„Schon möglich, Daimon.“, knurrt das Mädchen und machte am Ende der Hauptstraße, in der sie bis gerade eben noch über den Asphalt flogen, eine akute Vollbremsung. „Vielleicht ist das ja die Strafe dafür, das ihr mich hier von beiden Seiten so unverschämt zu Qualmt.“

„Aber ich bin doch unschuldig. Und ICH will im Gegensatz zu diesen beiden Knalltüten leben.“, jammerte ein dünnes Stimmchen hinter ihr, voller Angst.

Marcel nahm die eiskalten Hände von seinem Gesicht nur um zu sehen, dass Hikari anscheinend auf seine Meinung pfiß, und gerade ein ziemlich riskantes Überholmanöver durchführte.

Himmel noch mal! Wenn das so weiter ginge, würde er noch bei einem Verkehrsunfall draufgehen!

Auch Kim sah nicht sehr Gesund aus.

Seine Haut war Kalk grau angelaufen und der Rest seines Körpers saß so angespannt wie eine Sprungfeder, auf seinem Platz. Mit den Fingern klammerte er sich panisch an Daimons Hand fest.

Von seiner berühmten Gelassenheit konnte man diesem Augenblick nicht viel spüren, auch seine Zigarette schien Kim davongeflogen zu sein, und er klapperte leise vor sich her.

„Hikari, du bist dir bewusst dass ich kille dich wenn wir her lebend raus kommen!?“, fauchte der Schwarzhaarige bitterböse. Ein Schweißtropfen rann von seiner Stirn über den Nasenrücken und tropfte auf seine verkrampften Hände.

Hikari steuerte den Wagen von der hell beleuchtenden Hauptstraße, auf eine kleine, engere Straße und ihr Fuß klebte Nahezu am Gaspedal.

Gerade als Daimon mit zitternden Fingern (die andere Hand hang nach wie vor zwischen Kileys Klauen), die Zigarettenpackung aus seiner viel zu engen Hose ziehen wollte, sah Marcel wie das Auto schnurstracks an einem roten Stoppschild vorbei schoss, und beinahe mit einem silbernen Opel zusammenstieß. Der Kleine nahm den Beinahe –zusammenschoss als willkommen Anlass um Daimon auf den Schoss zu springen, und sich an seine Brust zu quetschen.

„Runter von mir du fettes Rentier!“, beschwerte sich dieser sofort lauthals, der sich anscheint nur um seine Zigaretten sorgte, und an seinen eingeklemmten Arm zerrte. Nach dem anfänglichen Schock machte sich nun ein anderes Gefühl in seinem Magen breit. WUT.

„Kiley du Scheisschhose, lass verdammt noch mal meine Hand los! Ich will den kleinen Spastie verhauen! SIND DENN HIER ALLE VERRÜCKT GEWORDEN?! SCHEISSE MAN! FICKT EUCH DOCH!“

„Sei Still!“, wurde Daimon auch schon im nächsten Moment von Marcel angeschnauzt.

„Und von wegen fettes Rentier! Ich liege sogar 4 kg unter dem Durchschnittswert für mein Gewicht und meine Körpergröße. Wenn hier ein Fett ist, dann bist du das doch!“ Ein hämisches Kichern holte die beiden aus ihrem Streit. Und der Wagen legte die nächste Vollbremsung hin.

Schnell griff Daimon nach seinen Anschnallgurt.

Doch Marcel, der sich aus seiner Halterung gewunden hatte, konnte sich nicht mehr an Kims Sitz abfangen - und knallt ordentlich mit seinen Kopf gegen das Polster.

„AUUAAA!“, schrie er schrill, und presst die Hände auf seine Schädeldecke. „HIKARI! Soll ich mir das Genick brechen!? Ah man, bei mir dreht sich alles.“

„Wir sind da.“, antwortete bloß Hikari nüchtern. Noch einmal trat sie kräftig auf die Bremse und die Reifen des Cabriolets kamen ruckelnd zum stehen.

Sie rückt ihren Innenspiegel zurecht. Dabei warft sie Marcel und Daimon ein grausames Lächeln zu, und formt ihre Lippen zu einem Kussmund.

„Ihr dürft jetzt aussteigen, Jungs. Ich lass euch gehen...“

„Endlich.“, knurrte Daimon, stieß Marcel zur Seite und klettert geschwind aus dem Wagen. Nach wenigen Sekunden der Erleichterung hatte auch Kiley wieder Mut geschöpft; er strich sich eine pechschwarze Haarsträhne hinter sein Ohr, und gesellt sich mit lässigem Hüftschwung nach draußen, zu seinem jüngeren Zwillingenbruder.

Kichert und unter Hikaris zornigen Blicken, zündet Kim eine neue Zigarette an, die er dann zugleich zwischen seinen Lippen klemmt. Auch Daimon kam eine, und der Rothaarige muss dabei ebenfalls grinsen.

„Haben wir die Rollen getauscht, Kimi? Scheiße man, heute Rauchst du ja wie ein Schornstein! Findest du Lungenkrebs plötzlich attraktiv, oder bist du wegen irgendwas nervös und brauchst erstmals Beruhigung?“

Dem Necken, folgte ein höhnisches Lachen und Kim sah, wie Daimon die Augen verdrehte.

„Jetzt hab ich es Kapiert! Auf der Party ist `ne Perle die du heiß findest, und jetzt

rauchst du dir Mut an?! Schöne und gute Strategie, mein Lieber, aber lass dir was von deinem kleinen Bruder gesagt sein; Versuch es mal mit Wodka, damit klappt es gleich viel besser.“

Unmerklich atmet Kim einmal tief ein; Mit seiner Aussage hatte Daimon nicht ganz unrecht, nur, dass es in der Sache nicht um ein Mädchen ging, sondern um...

Nein! In Gedanken ermahnte er sich daraufhin zum Gefühl hundertsten Mal, dass er dabei war, eine unsichtbare Linie zu überschreiten!

Kim durfte sich nicht wieder an die Badezimmer-Rendezvous erinnern;

Marcel stand nach wie vor unter Jeremys Obhut, und der würde ihm etwas anderes erzählen, wenn er heraus bekäme das Kiley mit seiner Rolle als >Großer Bruder< nicht mehr zur Frieden war.

In ihrer Beziehung gab es keinen Platz für Romantische Gefühle! Sie waren bloß Geschwister, und mehr nicht...

In Gedanken versunken biss sich Kiley so fest auf die Lippe, das er kurz den Geschmack von Blut auf der Zunge wahrnahm.

Um ihn herum wurde es dunkel und kalt.

Nein, eigentlich war es nicht richtig was er hier für eine Show abzog.

Er belog nicht nur Marcel sondern auch sich selbst, wenn er nach wie vor dieses Spiel befolgte und sich vor kam, wie eine willenlose Marionette.

Aber Kim konnte diesem verflixten Teufelskreis nicht entkommen. Und auf Daimon konnte er sich auch nicht verlassen.

Daimon würde sich NIEMALS gegen Jeremy auflehnen... Nicht in diesem Leben. Nicht gegen diesen Dämon!

Ihm selben Augenblick wurde dem jungen Stone Face klar, dass er jemand drittes ins Boot holen musste, der nicht unter Jeremys Einfluss stand und Licht in ihr dunkles Familien-Geheimnis brachte.

Kuroro vielleicht?

Doch schon im selben Augenblick verwarf Kim diesen Gedanken wieder: Kuroro ist nicht stark genug. Jeremy würde ihn in Dosenfutter verwandeln, sobald der Werwolf auch nur einen Finger gegen ihn erheben konnte.

Seine Gedanken fuhren Achterbahn. Schnellstens musste eine Lösung her!

Auf seinen Rücken bildete sich eine Gänsehaut:

Es handelte sich zwar ein seltsames Gefühl, doch Kim wusste inzwischen dass der Feind gegen den er kämpfen musste, in den eigenen Reihen saß. Die alte Wanduhr im Wohnzimmer schlug 22 Uhr.

Dylan, der auf den Bauch vor dem Karmin lag, blinzelte leicht zu ihr rauf.

Nachdem er sich ein paar Stunden mit einem Buch geschäftig hatte, wurde er des Lesens langsam müde. Auch sein Magen meldete sich grummelnd zu Wort.

Als der zerbrechlich wirkende Junge aufstand rutschte eine flauschige Decke von seinen Schultern, die ihm bis zu diesem Zeitpunkt vor der Kälte beschützte.

„Mephisto?“, rief er leise und zurückhaltend in den Flur hinein. Aber nichts als gähnende Dunkelheit antwortete.

Bevor er wusste wie ihm geschah, warf Dylan das arme Buch auf den Boden und zog trappelndes Schrittes in die Küche ein.

Es war doch zum ausflippen.

Schlimmer noch, es war zum Durchdrehen und Amoklaufen!

Mephisto hatte sich jetzt schon seit Freitag, und das heißt Ganze 4 Tage, nicht mehr in der alten Villa am Höllenberg blicken lassen.

Nicht das Dylan die Ruhe störte, ganz im Gegenteil, denn die beiden standen

schließlich nach wie vor auf Kriegsfuß.

Aber so langsam machte sich das schlechte Gewissen in ihm breit, und er musste sogar gestehen dass er seinen Adoptivvater vermisste.

Dylan sehnte sich nach ihren kleinen Sticheleichen und auch wenn es jetzt sehr kitschig klang, nach Mephistos wunderschönen Augen, die so herrlich leuchten konnten das es ihm regelrecht den Atem verschlug...!

Wer glaubte Stille sei ein Zustand ohne Geräusche, der war noch nie alleine in einem Haus in dem es sonst so von Leben wimmelte. Ohne Mephisto starb auch nach und nach die Heiterkeit in dieser alten Villa, die als Portal zur Unterwelt fungierte.

Widerwillig schüttelte Dylan seinen Kopf.

„Stille“ war in ebendiesem Gebäude alles andere als lautlos. Die Stille klang viel eher nach dem ermahnten flehen der inneren Stimme.

Aber...?

Nein. Niemals!

Egal, was hier oben noch passierte; Dylan würde dem Teufel nicht hinterher laufen. Entschuldigen ja, aber Dylan wollte nicht den ersten Schritt machen. Immerhin hatte Mephisto ohne Kommentar das Feld geräumt, und nicht er.

Es ist so ähnlich wie damals, als ich die ersten Monate in der Hölle verbrachte, dachte Dylan. Er konnte sich dunkel, und nicht mehr ganz klar an diese Zeit erinnern.

Damals fühlte er sich auch unendlich einsam, das wusste Dylan noch, und von allen Menschen die er liebte verlassen.

Eisige Schauer liefen Dylan über den Rücken.

Was war das? Dieser stechende Schmerz in seiner Brust...

Die alte Uhr auf dem Schrank tickte weiter in ihren monotonen Rhythmus, und er schlenderte zu dem dunklen Ledersofa.

Wie immer wenn ihn etwas bedrückte, verschlug es ihm mit einem mal den Appetit. Zeitgleich stellte sein Magen das Knurren ein.

Am liebsten würde Dylan jetzt ein paar Tabletten nehmen und sich damit ins Traumland katapultieren.

Damals in der Hölle machte ihn Mephistos Anwesenheit noch Angst. Bei seinem Erscheinen fühlte sich Dylan wieder an seine prinzliche Lage erinnert.

An seine verdammt schlechte Lage.

Er war tot.

In der Hölle gefangen.

Und seine Seele schien für immer verloren, und zur ewigen Verdammnis verurteilt.

Dylan erzählte Marcel damals aus purer Absicht nicht die ganze Wahrheit über sein anfängliches Leben dort unten. Er wollte den kleinen Menschenjungen nicht verstören.

Dunkelheit. Einsamkeit. Angst - Diese drei Begebenheiten beherrschten Dylans Leben in der

Unterwelt.

Seine Knie schmerzten abscheulich. Der rechte Arm war taub vom langen Liegen und begann zu kribbeln, nachdem er sich bewegte und die Blutzufuhr wieder hergestellt wurde.

Dylan schnaubte und schlug seine Augen auf.

Früher waren sie noch grün und menschlich, nicht golden und dämonisch wie heute. Auch seine Haut besaß zu der Zeit noch eine gesunde Farbe und sah nicht aus, wie der Bauch eines toten Fisches.

Langsam wich die Schlaftrunkenheit dem Schmerz. Der Junge kniff die Augen zusammen und begann allmählich seine Umgebung klarer wahrzunehmen. Unebener, harter Boden. Wenig Licht. Und schwüle Hitze, die ihm das Atmen erschwerte.

Ein dumpfer Schmerz fuhr augenblicklich durch Dylans Schädel.

Autsch. Vielleicht hatte er es in der vergangenen Nacht doch ein wenig zu bunt getrieben; die Soldaten des Königs hatten ihn nach seinem Raubzug wie schon so oft schon gefangen genommen, und zur Strafe windelweich geprügelt.

Eine Schweißperle rann Dylans Schläfe hinab und kitzelte leicht seine Haut. Er begann sich aufzurappeln und kreuzte die Beine, positionierte sich im Schneidersitz. Langsam gewöhnten sich seine Pupillen an die Dunkelheit.

Anscheinend befand er sich in einer unterirdischen Höhle, die ihn als Unterschlupf diente.

Ah – so langsam kehrte auch seine Erinnerung an gestern Abend zurück.

Er bestahl ein paar reiche Dämonen auf dem Wochenmarkt, und bereicherte sich mit ihren Goldmünzen – diese eingebildeten Snobs beschwerten sich noch nicht mal über ihren Verlust!

Nein, nur die Soldaten sahen darin eine willkommene Einladung um mal wieder für ordentlich Krawall zu sorgen.

Sie liebten es die verdammten Seelen zu quälen, und ließen sich diesbezüglich auch keine Gelegenheit entgehen. Und die Männer mochte Dylan besonders gerne...

Er war dürr, nicht sehr groß und zum Zeitpunkt seines Todes erst 10 Jahre alt – demnach ein perfektes Opfer.

Sich mit den Händen an der Wand abstützend stand Dylan langsam auf. Seine Finger fuhren zitterten über rauen feuchte Steinen, und seine Knie gaben vor lauter Angst fast nach.

„Nicht aufgeben!“, flüsterte er zu sich selbst. Die Zähne presste er so feste zusammen, das es weh tat.

Ebenso langsam und vorsichtig setzte Dylan einen Fuß vor den anderen, und schlich mit gebeugten Rücken zum Ausgang der Höhle.

Er holte einmal tief Luft, und musste sich im nächsten Moment auch schon die dreckige Hand vor den Mund pressen, um kein Wimmern von sich zu geben.

Irgendetwas stimmte nicht mit seiner Lunge! Diesmal hatten die Soldaten ihn wohl wirklich ernsthaft verletzt...

Plötzlich fiel ein feiner Lichtstrahl auf den Boden. Dylan schöpfte Hoffnung.

Von hier aus konnte er keine Gefahr ausfindig machen; draußen auf der Straße sah alles ruhig, und wie gewohnt aus.

Es musste noch ganz früh am Morgen sein.

An den Marktständen der Händler glitzerten Spinnweben von Tau und in den Hofschluchten hang noch ein leichter Dunst in der Luft.

Aber das Wichtigste...

Der geschwächte Junge konnte Weit und breit keine Soldaten ausmachen.

Mit angehaltenem Atem schob Dylan den Kopf aus dem Höhleneingang.

Der Horizont erstrahlte Blutrot und war von riesigen, schwarzen Türmen bedeckt. Hinter den finsternen Bauwerken - hinter Mephistopheles Schloss - fristete 7 Sonnen ihr Dasein, und ließen erbarmungslos ihre glühendheißen Strahlen auf die Erde der Hölle knallen. Unter den Füßen der Dämonen und Unterwelter brodelten mehrere tausend Öfen, gespeist mit Lavasteinen und Drachenfeuer.

Dylans Magen Entkrampfte sich. Den Schweiß wischte er sich mit der Hand von der

Stirn.

Die Lage sah gut aus...

Ein Druck der in seinem Kopf entstanden war, kein schmerzhafter, lediglich dieser lähmende Druck der Verzweiflung, verwand wieder.

Dann musste Dylan ein wenig lachen.

Lähmender Druck der Verzweiflung, das passte. Es wäre nicht aus zudenken gewesen, was passieren würde, wenn ihn die Uniformten Männer noch einmal erwischen würden.

Die Heerführer des Teufels zählten zu den grausamsten Wesen hier Unten.

Man sagte, sie verhielten sich noch schlimmer als der Meister selbst.

Sie nagten und kränkten die verdammten Seelen so lange bis nichts mehr von Ihnen übrig war. Sie fraß so lange, bis sich der Betroffenen in eine hilflose, blasse Hülle verwandelt hatten und sich nur noch den Tod wünschte, weil Bleiben Leben bedeutete und Leben nur noch Schmerzen.

Aber an der Sache gab es einen kleinen Hacken: die Verbahnten waren bereits Tod, und so gab es für sie nur noch die Flucht ins Nichts, oder in den Wahnsinn.

Mit beiden wollten Dylan sich jedoch nicht zufrieden geben.

Für ihn gab es eine bessere Lösung!

Außerdem gehörte Dylan schon als Kind nicht zu denjenigen, die sich klaglos ihrem Schicksal fügten, und alle Gemeinheiten von diesem hinnahmen.

Wenn er etwas erreichen wollte, dann musste er es aus eigener Kraft schaffen.

Alleine, denn er hatte keine Verbündeten – in der Hölle lebte jeder als sturer Einzelkämpfer.

Doch Einsamkeit, das war ein Gefühl, dem konnte man gar nicht allein entgegentreten!

Dylan lachte bitter.

Trost gegen die Einsamkeit bekäme er nur durch einen Gefährten, dessen Fehlen ihn doch gerade erst einsam, und schutzlos machte.

Doch dieser Tag heute – der war so anders, so warm und so NEU.

Vielleicht hatte er ja doch noch ein wenig Glück und lernte, sich an den kleinen Dingen dieses Lebens festzuhalten.

Die Sonnenstrahlen wärmte ihn, auf seinen rechten Arm fielen die dunklen Schatten der Höhle, verschwommene Punkte und zierliche Flecken, die über seine helle Haut wanderten.

Mit diesem kleinen Hoffnungsschimmer im Herzen, fand sich Dylan wenig später im Innenhof des Marktplatzes wieder.

Und zwar umzingelt.

„Da bist du ja wieder...“, knurrte ein Uniformer Dämon aus dem Kreis und lächelte den Jungen schelmisch an.

Panik machte sich in Dylans Brust breit; nicht schon wieder.

Der Schockzustand, in welchem er sich befand, schien kein Ende zu nehmen.

Wie gerne hätte sich Dylan jetzt um gedreht, und dem gehörnten Dämon mit seinen telekentischen Kräfte durch die Luft geschleudert - aber sein Körper war nicht in der Lage dem Einfachsten Befehl zu folgen.

Der Soldat zog plötzlich mit seiner freien Hand ein kleines Messer aus seinem Gürtel, und hielt es dem starren Jungen an die Kehle.

„So mein kleiner Mensch, wir haben genug gespielt. Es ist an der Zeit das wir ein Ende finden. Langsam nervt mich nämlich deine Visage in meiner Umgebung; Du machst

uns nichts als Ärger, und denn haben wir auch ohne dich schon zu genügen. Der Meister geht einfach viel zu lasch mit euch Seelen um. Ihr habt keinen Respekt mehr vor uns Dämonen. Aber ich werde euch Pack schon noch das Fürchten lehren. Und mit dir, Dylan, fangen wir an. Ich werde dich nun auf dem direkten Weg in das Nichts schicken...“

Dylan traute seinen Ohren nicht.

Der Staboffizier wollte ihn tatsächlich in das NICHTS schicken? Jener Ort, dem man noch mehr Qualen und Schmerzen nach sagte, als wie in der Hölle?

Fuck, nein!

Ein Schauer überzog Dylans Haut bei dem Gedanken an die letzte Station des Seins, was ihn von selbst dazu brachte seinen Körper den Schock abzuschütteln.

Dann erschien neben der schwindenden Panik ein neues Gefühl, Entschlossenheit.

Schrill schrie er auf:

„Lass mich los, ihr Schweine! Diesmal habe ich doch gar nichts getan! Ihr könnt mich nicht ohne Grund verurteilen. Das ist gegen die Regeln!“

„Was für Regeln?“, grunzte ein Monster in der Form eines menschlichen Keilers spöttisch. „Du bist in der Unterwelt. Ihr Unten gibt es nur eine einzige Regel die du beachten muss: Der Stärke überlebt.“

Die Soldaten aus dem Kreis lachten Dylan mit funkelten Augen ins Gesicht.

Diese abfällige Geste, sprengte in diesem Augenblick eine Schranke in seinem Bewusstsein.

Na gut, die Soldaten wollten es so haben...

Dylan stemmte sich mit dem Rücken gegen die Brust des Dämons der ihn hielt, stieß die Beine mit aller Kraft vom Boden ab, und schoss seinen Körper schwungvoll in die Höhe.

Dann ging alles sehr schnell;

Unter dem harten Schlag seines Hinterkopfes knirschte die Nase des Dämons.

„Aua!“, brüllte dieser Blind vor Schmerz - Es klang aber mehr nach einem Grunzen – und zog Dylan an den Haaren zu sich zurück.

Ein Würgelaut drang aus seiner Kehle.

Für eine Sekunde sah Dylan in das wutverzerrtes Gesicht des Soldaten, dann packte das Ungeheuer seinen Kopf und schlug ihn brutal gegen seinen Brustpanzer.

Augenblicks ging Dylans linke Gesichtshälfte in Flammen auf; es fühlte sich so an, als hätte man seine Haut auf eine heiße Herdplatte gedrückt.

Die Konturen um ihn herum verschwammen. Dylans Umgebung fühlte und hörte sich dumpf an, und die Welt gönnte ihm dabei nicht mal eine Verschnaufpause.

Die Soldaten um ihn herum brüllten vor Lachen, steigerten sich immer weiter in ihren Rausch. Keine von ihnen bemerkte das gespenstische funkeln in Dylans Augen.

„Verschwindet, wenn euch euer Leben lieb ist...“

Apathisch betrachtete Dylan seine blutigen Fingerspitzen, mit denen er die taube Gesichtshälfte betastete. Schon bald würde denn Mistkerlen das Lachen vergehen.

Nur noch ein bisschen mehr...

Das laute Grölen hallte unangenehm in seinem Kopf wieder, der Kies knirschte hörbar unter Dylans Fußsohlen.

Gleich...

„Was treibt ihr da!?“

Augenblicklich verschwanden die Hände des Dämons von Dylans Hals, so dass er kraftlos auf den Boden sackte.

Der Stabführer am Fuße des Kreises wurde prompt nach hinten gerissen und eine

schallende Ohrfeige versenkte sein Gesicht.

„Seid ihr denn von allen guten Geister verlassen?! Ihr könnt doch nicht einfach ohne Mephistopheles Anweisung eine Seele verdammen! Er würde euch für diese Tat glatt selbst einen Trip dort hin spendieren.“

Ein Mann in schwarzer Rüstung und edlen, Knöchellangem Umhang sah die Soldaten eisig an. Seine silbernen Haare wehten leicht im Wind, und eine riesige Sense ruhte still neben den Füßen seines Herren.

„Verstanden, Master Dyleiton. Verzeiht Uns unser törichtes Handeln, aber diese Seele hier stiftet nur Ärger und Missetaten. Gestern bestahl er doch tatsächlich die Herrschaften auf dem Wochenmarkt, und letzten Dienstag...-“

Der Silberhaarige Dämon schnalzte ungeduldig mit der Zunge, und schulterte seine mächtige Waffe.

„Dann liegt es in der Verantwortung Mephistos eine Strafe zu verhängen, und nicht in Eurer. Ihr dürft jetzt wegtreten. Ich werde den Jungen in meine Obhut nehmen, und ihn zu Mephisto bringen.“

Der Stabsführer nickte und vollführte eine kleine Verbeugung.

„Wie ihr wünscht, Master Dyleiton... Danke für Euer Verständnis. Männer? Wir ziehen ab!“

Und so formten die Soldaten eine lange Reihe, und zogen schweren Schrittes von denen.

Dylan saß noch immer kauerten auf den Boden.

Langsam wendete er seinen Blick von der fortziehenden Mannschaft ab, und warf dem Dämon in der schwarzen Rüstung einen bangen Blick zu.

Er kannte diesen mysteriösen Mann.

Er hieß Dyleiton, und stand in seiner Befehlsmacht direkt unter Mephisto. Somit war er der zweitstärkste Dämon der Unterwelt, und auch der zweitgefürchtetste.

Ein kleines wimmern entfuhr es Dylan als sich ihre Blicke kreuzten, und der Silberhaarige seinen Mund zu einer schmalen Line verzog

In der dunklen Ritterrüstung, und mit der scharfen Sense auf der Schulter sah Dyleiton wirklich sehr erhaben und mächtig aus.

Der Mann war ein gutes Stückchen größer als die meisten Dämonen und Seelen hier Unter, sicher weit über 190cm groß, und seine helle Haut, sowie seine muskulösen Arme erinnerten stark einen europäischen Bodybuilder.

Seine Haare erwecken den Eindruck, als hätten sie noch nie etwas von der Erdanziehungskraft gehört, und standen im wilden durcheinander von Dyleitons Kopf ab.

Zwischen den einzelnen Strähnen hindurch, wuchsen ein paar gebogene Hörner in dunkel Braun hervor, mit denen der große Dämon jeden Stier der Welt vor Neid erblassen lassen könnte.

Überall auf seinem feinen Gesicht zogen hell, und dunkel Blaue Linien über Dyleitons Haut hinweg. Vielleicht war es eine Art Tattoo? Doch irgendwie zweifelte Dylan an diesen Gedanken.

Sie sahen unheimlich und geheimnisvoll aus. Als verborgen sie ein Geheimnis.

Dylan musste schlucken, und rutschte ein halben Meter von seinen >Retter< weg.

Vorhin als er die Soldaten ausschimpfte, beobachtete Dylan, wie sich die Linien umfärbten. Doch jetzt hatten sie wieder ihren normalen Ausgangston angenommen.

„Steh auf, Junge. Du wirst jetzt mitkommen!“

In Dyleitons Blick spiegelte sich die Kälte wieder, die sich langsam aber sicher in dem Kleinen aus breitete.

Mit zitternden Knien stand er auf. Es zwar schwer, aber Dylan musste sich eingestehen das Dyleiton ihn mehr Ängstigte als die Soldaten.

Er war Anders, und von einer düsteren Aura umgeben.

Ein Schauer überzog Dylans Körper, als sich der Dämon umdrehte und ohne weiterte Anweisung auf dem Weg zum Schloss des Höllenfürsten machte, und verleitete ihn dazu seine Oberarme zu umschließen, und diese mit leichten Reiben in ihren üblichen Zustand zurück zu versetzten.

Dylan spähte nach links und rechts. Mit ein bisschen Glück konnte er einer Audienz mit Mephistopheles und einer Strafe entkommen. Er musste nur schnell genug sein, und wieder in seinen Unterschlupf zurückkehren...-

Plötzlich blieb Dyleiton stehen, und drehte den Kopf mit funkelnden Augen zu Dylan um.

„Brauchst du eine extra Einladung oder kommst du jetzt endlich? Ich bin ein viel beschäftigter Mann, und kann mich nicht ewig mit den Aufgaben der Soldaten rum schlagen. Also beeil dich mal!“

Ein schweres Seufzen entwich Dylan, als ihm bewusst wurde, dass er keine Chance mehr hatte. Es gab nun keinen Ausweg mehr; Er würde sich dem Teufel stellen müssen.

„Ich komme ja schon.“, knurrte der Junge misstrauisch. Er gab sich Mühe seine Angst zu verbergen, und legte trotzig den Kopf in den Nacken. Wieder begegnete er diesem Scharlachroten Augenpaar.

Sie zogen sich zusammen.

Dylan wusste, dass es nicht grade von Respekt zeugte, einen Dämon seines Kalibers so ohne weiteres in die Augen zu schauen. Jemand wie Dyleiton befand sich auf einer ganz anderen Ebene – ja in einer ganz anderen Galaxie- wie er.

Doch Dylan handelte ganz bewusst; er wollte der rechten Hand Mephistos beweisen dass er sich nicht fürchtete, und sich kampfflos ergeben würde.

Ein provokantes Lächeln breitete sich auf Dyleitons Gesicht aus, als Dylan grade und aufrecht Erhoben Hauptes an ihm vorbei stolzierte, und noch nicht mal eine Spur von Panik zu erkennen gab. Andere Seelen oder Dämonen wären vor lauter Druck schon dreimal zusammen gebrochen, aber diese Junge nicht. Nein, er bewegte sich so selbstbewusst und sorglos als ginge es zu einem vergnügten Candle-light-dinner.

Mit ihm würde Mephisto wohl nicht so einfach fertig werden.

Dyleitons Grinsen wurde noch eine Spur breiter. Aber vielleicht war dieser Junge grade der Richtige, denn der Meister brauchte um seiner ewigen >In den Tag hineinlebe-Phase<aufzuwachen, und mal Verantwortung zu übernehmen.

Das besondere an diesem Jungen waren seine Augen.

Diese Augen, die könnte Dyleiton sicher nicht mehr vergessen.

Sie sahen einzigartig aus, wie Juwelen, die man wie sie nirgendwo auf der Welt wieder finden könnte. Eine feine, abgestimmte Mixtur aus Stärke und Verletzlichkeit, aus Unschuld und Zwielflicht.

Die beiden Ungleichen Gesellen liefen zügig über den Marmorboden des Schlosses, und Dylan wünschte sich mindestens 6 Augen mehr, um die ganzen Kostbarkeiten in der Eingangshalle zu betrachten.

„Meine Fresse, das muss doch ein Heiden Vermögen gekostet habe. Ich frage mich, ob das Alles von unseren Steuern bezahlt wurde.“

Dylan hatte nicht wirklich mit einer Antwort gerechnet und war umso überraschter als er doch eine erhielt.

„Teils, Teils. Wir handeln ja nicht nur mit Geld, sondern auch mit Land.“, sagte Dyleiton im ruhigen Tonfall, und führte den Jungen durch weitere Gänge und Hallen. „Du wirst nun auf Mephisto treffen. Du hast in mit >Meister< anzusprechen, und wirst jeden seiner Befehle kommentarlos folgen. Hast du mich verstanden?“

„Ja...“, knurrte Dylan und verdrehte heimlich die Augen. Als ob er nicht selbst wusste, wie er sich gegenüber der Majestät zu verhalten hatte.

Obwohl... Dylan grinste ein wenig.

Ein bisschen Kontra würde Mephisto keinen Zacken aus der Krone brechen. Immerhin nannte er seinen Meister jetzt schon in Gedanken >Mephisto<, obwohl ihn alle, bis auf Dyleiton vielleicht, mit seinen vollen Namen Mephistopheles ansprechen sollten. Doch warum eigentlich?

Als sie sich damals kennenlernen, stellte er sich auch mit Mephisto vor, und nicht mit Mephistopheles. Dann sah auch Dylan kein Problem darin, ihn so zu nennen.

„Du solltest dir deinen frechen Ton abgewöhnen, du Grünschnabel. Weißt du eigentlich, mit wem du Redest?“

„Ja...“, Dylan hob unbeeindruckt seine Augenbrauen hoch. „Du bist Rube, genannt Dyleiton. Dein Platz ist an Mephistos Seite, und du bist das Wesen was wir Menschen als Gevatter Tod bezeichnen. Habe ich Recht?“

„Ja hast du... Und warum bist du dann immer noch so Mutig, und tust so stark obwohl du vor Angst eigentlich umkippen solltest?“

„Warum? Weil ich schon Tod bin?! Was soll mir denn noch viel passieren, als das man mich ins Nichts werfen könnte...?“

Geschockt sah Dyleiton den Kleinen erst nur an, dann knurrte er Abfällig.

„Reicht dir dieser Gedanke denn nicht aus?“

Ein Dämonenjunge im selben Alter, würde sich in dieser Lage NIEMALS so leichtsinnig geben.

Lebte man in Dyleitons Welt war man mit 11 oder 12 Jahren schon fast ein Armeetauglicher junger Mann, in der Welt der Menschen dagegen betrachtete man ein Jungen in diesem Alter, noch als Kind.

So verhält sich der Knabe auch, stellte Dyleiton bitter fest, wie ein ungezogener Bengel denn man erst noch Manieren beibringen musste.

Ob Mephisto das wohl Schaffen würde? Er müsste sich anstrengen um den Willen des Kleinen zu brechen.

Dylan erschien ihm zwar Mutig und listig, jedoch hatte der Kleine die Schwelle zum Erwachsen werden noch nicht mal Ansatzweise überschritten.

Die beiden Bogen um eine Ecke und fanden sich vor einer großen, schweren Eichentüre mit goldenen Lettern und Schnörkeln wieder.

Dylan wisch einen Schritt nach hinten, und versuchte sein hüpfendes Herz zu ignorieren. Jetzt saß er endgültig in der Falle.

Natürlich entging Dyleitons Augen diese Reaktion nicht. Wieder blitze sein sarkastisches Grinsen hervor.

„Was hast du denn? Kriegst du es jetzt doch mit der Angst zu tun?“

„Als ob...“, beharrte Dylan. „Aber ich habe Mephisto nach meinem Tod nie - ich meine Mephistopheles- nie mehr gesehen. Das macht mich ein bisschen Nervös.“

„Aha. Der Gedanke kommt dir aber reichlich Spät. Wie ist überhaupt dein Name, Junge?“

Dylan hob wieder eine Augenbraue und sah Dyleiton prüfend an.

„Der Gedanke mich danach zu fragen, kommt aber reichlich spät...“, er strich sich mit einer lässigen Handbewegung eine braune Haarsträhne aus den Augen. „Mein Name

ist Dylan.“

„Tzz, was du nicht alles Glaubst. Bis jetzt hat er mich nur nicht interessiert. Und dein Nachname?“

„Der geht dich nichts an.“

„Frech wie eh und je... Wir beiden kriegen noch Spaß mit einander, da muss ich den Soldaten lassen. Auf den Mund gefallen bist du schon mal nicht.“

„Wenn man hier unten bei Euch landet, ist man bezwungen seine Erziehung zu vergessen.“

Ein kurzer Glockenschlag war zu hören und Dyleiton hielt einen Augenblick inne, dann sagte er:

„Mephisto hat jetzt für dich Zeit. Trete nur ein, Dylan...“

Unfähig einen Ton von sich zu geben, blieb Dylan erst mal wie angewurzelt stehen, und betrachtete die große Gestalt an seiner Seite, welche ihn auf hochmütige Weise anschaute.

„Ich will da nicht rein...“, wehrte sich Dylan leise gegen den Befehl.

„Leider hast du nicht die Wahl. Geh rein, Mephisto hasst es zu warten.“

„Na gut...“

Völlig von Sinnen wandte sich Dylan der mächtigen Holztüre zu, welche er keine Sekunde später unsanft, wie auch schwungvoll öffnete und sich der Finsternis stellte. Im Hintergrund stieß Dyleiton ein anerkennendes Pfeifen aus, und folgte seiner verdammten Seele in die Hölle des Löwen.

Die Türe erwies sich jedoch als hartnäckiges Miststück, und so musste Dylan sein ganzes Gewicht gegen das Holz lehnen.

Doch plötzlich gab dieses nach, so dass die Türe explosionsartig aufsprang, Dylan über seine Füße stolperte und auf den Boden fiel.

Was für ein glorreicher Auftritt!

„Fuck!“

Dylan stieß einen lauten Fluch aus, und bremste den Sturz notdürftig mit den Knien ab.

Mein Gott, war das Peinlich! Ihn verließ sein ganzer Mut, und Dylan senkte schüchtern den Blick.

Dyleiton, der Dylan folgte, fiel die Kinnlade runter und fasst sich seufzend an die Schläfe.

„Ohweih, er ist doch nicht so geschickt wie ich dachte...“

Jemand zog erschrocken die Luft ein, dem ein kurzes, mechanisches klirren folgte.

Seinen ganzen verblieben Mut zusammen nehmend hob Dylan seinen Blick, und sah eine gebräunte Hand vor seinen Augen auftauchen, die ihm so gleich hoch half.

„Hast du dich verletzt?“, fragte Mephistopheles und hielt Dylans Hand unnötigerweise in seiner eigenen gefangen.

Zögerlich schüttelte Dylan seinen Kopf, und spürte wie im das Blut ins Gesicht schoss. Mephisto sah wirklich gut aus.

Sein feines Antlitz und die großen, orange-roten Augen erinnerten an eine Handgefertigte Porzellanpuppe.

Der Rest an Mephisto sah eher normal aus: durchschnittliche Größe, durchschnittliche Muskulatur, durchschnittliches Gewicht.

Auf den ersten Blick hätte niemand den jungen, fast schon femininen erscheinenden Mann für den Obersten Befehlshaber der Hölle gehalten, doch Dylan wusste es besser...

„Dyleiton, warum bringst du diesen Jungen zu mir? Hat er was schlimmes

verbrochen?", fragte Mephisto und Dylan stellte überrascht fest, dass die Stimme sehr viel sanfter als wie bei ihrer letzten Begegnung klang.

„Kann man wohl sagen.“

Dyleiton umrundete seinen Meister, und hob eine zerbrochene Teetasse vom Boden auf, die dieser eben von sich geschleudert hatte. „Er ist ein kleiner Unruhestifter. Die Soldaten nahmen den Jungen gefangen, nachdem er am Vortag ein paar Dämonen ausgeraubt hatte. Auf sein Konto gehen wohl nach andere Schandtaten, aber diese eine reicht ja aus um eine gebührende Strafe zu verhängen, oder?“

Mephisto zückte desinteressiert mit den schmalen Schultern. „Klar, reicht es aus. Aber ich verstehe nicht, wieso du mich um Rat fragst. Sonst erledigst du die Sachen mit den Bestrafungen auch selbst, und alles läuft wunderbar.“

Ein kleines zittern huschte über Dyleitons Gesicht. Gleichzeitig färbten sich die Linien in seinem Gesicht purpurn.

„Weil es eigentlich deine Aufgabe ist, Mephisto! Bis jetzt habe ich sie dir immer nur abgenommen, weil du meistens beschäftigt wärst, aber heute hast du Zeit.“

Widerwillig schüttelte Mephisto den Kopf, und seine schwarzen, vollen Haarsträhnen wirbelten durch die Luft.

„Von wegen Zeit! Ich muss in einer Viertelstunde auf einen Hexensabbat sein. Es kommt also gar nicht in die Tüte, das du mir diese widerspenstige Seele unterschiebst!“

„Unterschiebst?“, wiederholte Dyleiton blinzelnd. „Du bist der Herrscher der Unterwelt, und eigentlich musstest du dich um deine Gefangen kümmern, und nicht ich.“

Dylan räusperte sich, und hob seine freie Hand.

„Ähm... Ihr könnt das auch gerne alleine aus diskutieren, und ich warte dann vor der Türe.“

„Na klar, und wenn wir wieder raus kommen bist du über alle Berge.“

An Mephistos Stimme merkte man deutlich dass er sich ein Lachen verkneifen musste, und schoss symbolisch die Eichentüre mit seinen Wink seiner Finger.

Es vergingen einige Sekunden in welcher sich Dylan seinen Gedanken hingab, und einen neuen Plan fasste.

Sich zu seiner vollen Größe aufrichtend stemmte er eine Hand in seine Hüfte, und zog die andere aus Mephistos Finger.

Auf seinem Gesicht erschien der Ausdruck von Entschlossenheit, und ja, auch von Mut.

„Ich übernehme volle Verantwortung für meine Taten, aber was bleibt mir auch anderes übrig als zu stehlen und zu rauben wenn ich von niemanden Hilfe bekomme? Ich bin nur eine Seele, und doch >Lebe< ich irgendwie. Ich finde es nicht Fair wenn ihr mich bestraft, und es tatenlos zulässt dass die Soldaten die Verdammten weiterhin bis aufs Blut quälen. Sie sollten auch für ihre Sünden büßen.“

Dyleiton warf Mephisto einen kurzen Blick zu, und er war nun froh dass er diesen Jungen mitgenommen hatte.

„Na Mephisto, habe ich dir zu viel Versprochen? Der Kleine ist ein Unruhestifter wie es im Buche steht. Mit seinem losen Mundwerk macht er sich hierzulande noch viele Feinde. Lass uns ihn davor bewahren, und es Stopfen bevor es zu Spät ist!“

„Nein, Nein...das gefällt mir.“ Mephisto hob seine Hand, und legte diese auf Dylans Kopf. „Zwitscher nur weiter mein Vögelchen. Die Liste mit deinen Bestrafungen wird immer länger.“

„Wovon Rede... WAH?!“

Als das Licht und die Farben verschwanden, hätte Dylan fast der Schlag getroffen.

Jenseits des Kopfes vollführte sein Herz einen Looping, und fiel dann schwer wie ein Klumpen Blei in seine Brust zurück;

Der Junge riss die Augen weit auf, doch er sah nichts - absolut nichts!

Vor Angst plötzlich erblindet zu sein, glaubte er, noch hier und jetzt in dem Büro des Teufels zu ersticken.

Dylans Knie gaben unter der enormen seelischen Last nach, und sobald diese den Boden erreichen und damit Mephistos Berührung unterbrechen, erstrahlte seine Welt wieder in ihrem alten Glanz.

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, und Dylan schaute keuchend zu den beiden Dämonen hoch. Für einen Augenblick standen seine Gedanken still.

„Das war nur ein kleiner Vorgeschmack auf die Dinge die dich erwarten, falls du dir noch weitere Schnitzer erlaubst.“, mahnte Mephisto ernst ohne einen Funken Spott in der Samtstimme. Das Monster fletschte sein markloses und mit scharfen Fangzähnen besetztes Gebiss. „Ich bin allergisch auf solche Rotzgören, also rei dich lieber am Riemen.“

Ein Weilchen stand Dylan einfach nur da und rührte sich nicht, so sehr war ihm der Schreck ins Mark geschossen.

Gevatter Tod schlich sich derweilen unbemerkt zu der Eichentüre zurück, und legte die Hand auf den goldenen Trknauf. Wenig Später war er auch schon verschwunden. Auch Dylan wäre am liebsten geflohen, doch er konnte sich nicht bewegen. So sehr er sich auch bemühte, seine Beine gehorchten ihm nicht mehr.

„Verdammt Mist...“, knurrte Dylan und sein Herz pochte wild vor Aufregung. „Wenn du mich noch heute ins Nichts verbannen willst, beeil dich bitte.“

„Huhu, wer hat das denn gesagt dass ich dich verbanne?“ Mephisto gab ein gehssiges Kichern von sich. „Ich habe etwas viel besseres mit dir vor...“

Ungeduldig griff er nach Dylans Kragen und zerrte ihn auf die Beine.

„... ich lass mir meine Zeit nicht umsonst nehmen. Unterhalt mich!“

„ Du bist ja lustig!? Wo... Womit denn?!“

„Erzähl mir einen Witz.“

„Ich bin nicht in der Stimmung um Scherze zu reißen!“, empörte sich Dylan schnaubend. Der Stoff seines Hemdes schnitt sich beim Sprechen unangenehm in seine Haut.

„Das ist aber Schade. Dann muss ich wohl überzeugender werden.“

Ein Schüttelfrost durchlief Dylans Körper. Ihm war kalt, obwohl es dank den Hllenfen mollige 200°C im Schatten waren.

Andererseits... das Dylan fror lag nicht grade an dem Temperaturen; In Mephistos Blick herrschte Eiszeit.

Die eisige Kälte breitete sich ungehalten in Dylans Herzen aus, durchdrang ihn bis auf die Knochen. Nicht nur sein Körper geriet ins Wanken, sondern auch sein Geist.

„Hr auf...“, stöhnte Dylan fiebrig. „Ich dachte, du wolltest mich nicht ins Nichts schicken!“

Mephisto antwortete nicht, stattdessen entblbte er seine Zähne in einer Geste, die wohl ein Grinsen andeuten sollte. Riesige, gekrümmte Reizhne erschienen in dem dunkeln Spalt von denen der Geifer rann. Sie hatten nichts menschliches mehr an sich, sie wirkten eher wie die Hauer eines Raubtiers. Und das waren sie schließlich auch. Sie waren todbringend, und niemand konnte ihnen entkommen. Und schon mal gar nicht Dylan.

„Das schenk ich dir, damit ich immer ein Auge auf dich haben kann.“, zischte Mephisto düster und presste seine Lippen unerwartet auf Dylans Handgelenk.

Der Junge stieß einen schrillen Schrei aus. Von Kopf bis Fuß durchfuhr ihn ein gleißend heller Blitz, und blendete alle anderen Empfindungen wie Angst und Wut komplett aus.

Er warf sich gegen Mephistos Körper, doch der bewegte sich keinen Millimeter.

Dylan spürte, wie ihm das Blut aus den Adern floss, sein Herz von dem Schmerz in millionen Stücke zerfetzt wurde, doch Mephistos Mund war nicht kalt, wie er es erwartet hatte, sondern Warm. Glühend, oder sogar noch wärmer als das.

Erst als Dylan zusammensackte und schwer zu Boden gehen wollte, ließ Mephisto von ihm ab und schlang die Arme um seinen Körper. Sanft drückte er den Kopf des Jungen gegen seine Brust, und sah sich sein Werk an:

Ein kleiner, roter Fleck in der Form eines Sternes zierte Dylans Handgelenk. Später sollte man es nur noch als gewöhnliches Muttermal abtun, und niemanden mehr stören.

Der Tag, an dem Dylan seine Strafe antrat, passte sich seiner Laune an:

Dunkel, Stürmisch und Niederschmetternd.

Langsam, fast andächtig, dehnte er seine Steifgelegenen Rücken und ließ seinen Blick durch den finsternen Raum streifen, den Dyleiton ihm zugeteilt hatte.

Die Kammer die Dylan vor Zwei Tagen bezog war klein, vielleicht drei Mal fünf Meter, mit Staubüberzogen aber wenigstens windgeschützt und trocken.

An der Wand, neben der Eingangstüre standen ein altes Holzbett und ein kleiner Schreibtisch mit einer Kerze drauf.

Auf der anderen Seite erstreckte sich ein baumhohes Fenster über die Kammer, hinter dem ein schrecklicher Sturm sein Unwesen trieb:

Wolken, von rötlichem Leuchten ungaren, trieben dicht zusammengedrängt dahin - ein unter dem blutigen Himmel schwebendes Gebirge aus Asche und Feuer.

Krachenden Blitzschlägen folgte der Donner unmittelbar.

Die Gläser in den Fenstern klirrten, von überall her war ein Knirschen und Ächzen der Wände vernehmbar, so wütend warf sich der Sturm gegen die Mauern des schwarzen Schlosses.

Auf der löchrigen Matratze seines Bettes saß Dylan nun schon seit Stunden, und versuchte die Kerze mithilfe seiner Telekentischen Gabe zuzuschieben.

Aber seitdem er in der Hölle war, hatten sich diese zurückentwickelt. Er konnte nochmal nicht mal mehr so leichte Gegenstände wie diese blöde Kerzen bewegen! Oben, in der Welt der Lebenden, konnte er zum Schluss schon ganze Weinfässer zum Schweben bringen, und es kostete Dylan noch nicht mal eine Schweißperle.

Ein heftiger Donnerschlag riss ihn zurück aus den Nebeln, in denen seine geschundene Seele für kurze Zeit Zuflucht gefunden hatte.

Dylan schaute aus dem Fenster und betrachtete die dicken Regentröpfchen die gegen die Scheibe schlugen, und langsam an ihr hinunter rollten.

Bald würde Dyleiton kommen und ihm das Urteil vorlesen, was sein zukünftiges Leben in der Unterwelt bestimmen sollte.

Hoffentlich kriege ich keine Peitschenhiebe, dachte Dylan und biss hart sich auf die Lippe. Die letzte Lektion der Soldaten reichte ihm noch, und die Angst saß jetzt schon wieder wie eine kalte Klaue in seinem Nacken...

Zurück zum Höllenberg, zurück ins Jenseits.

Traurig lag der schmale, goldäugige Albino auf der Couch und zog seine Hand unter der warmen Decke hervor. Regungslos betrachtete er diese im hellen Schein des

Mondes, welches vom Fenster aus ins Wohnzimmer fiel und seine helle Haut in weißes Licht tauchte.

Auf seinem Handgelenk, unterhalb des Daumens, befand sich noch immer das Sternförmige Muttermal. Selbst als Mephisto ihn einen neuen Körper schenkte, erschien es nach wenigen Stunden wieder an dieser Stelle.

Der Kuss des Teufels würde Dylan in jedes Leben, und in jeder Erscheinung folgen. Für das Brandmal war es beinahe Logisch, seinen Träger nicht aus den Augen zulassen und Mephisto über jede noch so kleine Veränderung zu Informieren.

In seinen Gedanken versunken dauerte es eine ganze Weil, bis Dylan die Anwesenheit der anderen Person im Raum bemerkte.

Ein Knacken, als würde ein Ast zerbrechen beendete die Stille in der Villa.

Dylans Augen zuckten in die Richtung des Geräusches, doch regte er sich nicht. Lauernd wie eine Katze vor dem Mauseloch lag er leise da, zog blitzartig die Luft ein und schärfte seine übernatürlichen Sinne.

Aus dem Schatten der Gegenüberliegenden Wand löste sich eine Gestalt, die auf den Jungen zu geschlichen kam.

„Seit wann pirschst du dich an?“, fragte Dylan in die Dunkelheit. Seufzend schüttelte der Weißhaarige seinen Kopf, während er die Decke ein kleines Stück über sein Gesicht zog. „Hau ab...“

„Ich schleiche nicht, ich nähere mich.“, warf Mephistopheles sanft ein und ließ sich vorsichtig auf die Kante des weichen Möbelstücks nieder.

Unfähig einen Ton zu sagen, blieb Dylan einfach ruhig und kommentarlos liegen und betrachtete die große Gestalt, welche ihn liebevoll anlächelte nicht.

„Ich will dich doch nicht Ärgern, mein Kleiner. Lass uns Frieden schließen.“

Er beugte sich etwas über seinen Schützling, und legte die Finger auf die Stelle der Decke wo er Dylans Kopf vermutete.

„Bist du so Böse auf mich, dass du dich noch nicht mal zeigen möchtest?“

Doch ehe Dylans Herz etwas darauf erwidern konnte, holte sein verletzter Verstand auch schon zum Gegenschlag aus.

„Kannst du mich nicht in Ruhe lassen, und wieder in die Unterwelt verschwinden? Ich bin kaputt vom Tag, und möchte schlafen...!“

„Und dich der zweiten Erinnerung stellen?“, äußerte Mephisto grinsend seine Meinung.

„Du bist dafür verantwortlich?!“

Wütend riss sich Dylan die Decke vom Kopf und starrte Mephisto mordlustig an.

„DAS WAREN KEINE SCHÖNEN ERINNERUNGEN!“

„Beruhige dich. Ich wollte dich damit doch nicht Verletzen. Ich wollte dir nur beweisen, dass wir beide doch schon schwere Krisen als diese bewältigt haben.“

Langsam lies Mephisto seine Hand zum Gesicht des jüngeren wandern und bettete dieses in seine große Handfläche.

Ungerührt fragte der Kleine:

„Welche Krise!? Mephisto, hast du etwa meine Gedanken gelesen...?“

Ertappt wich der Teufel Dylans Blick aus, und seine Finger krampften sich um dessen Gesicht zusammen.

„Das habe ich, da hast du Recht. Ich weiß von den Humanoid Demon und ihrer geheimen Organisation, die es auf uns Dämonen abgesehen haben Bescheid.“

Knurrend schlug Dylan die Hand des Dämons beiseite. Augenblicklich schossen ihm vor Wut die Tränen in die Augen, doch traten sie nicht aus dessen Höhlen hervor.

„Wie konntest du nur?! Du hast mich Hintergangen. Du hast mir damals versprochen

niemals meine Gedanken zu lesen!“

„Ich weiß.“, wick Mephisto den Vorwürfen geschickt aus. „Aber ich habe dir auch versprochen, dass ich dich für immer beschützen werde. Und darum musste ich in diesen Augenblick deine Gesundheit über deinen Willen stellen. Tut mir leid.“

„Gar nichts tut dir leid...“ Dylan wendete seinen Ziehvater den Rücken zu, und zog sich wieder die Decke über den Kopf.

„Du hast dich in den letzten Wochen immer mehr vor mir verschlossen. Ich sah die ständige Panik in deinen Augen, und doch wolltest du dir nicht helfen lassen! Was blieb mir denn anderes übrig? Du hast mir damit einen heidenangst eingejagt, Dylan!“ Grob fasste er nach der Decke und riss sie fort. „Wie kannst du nur so dumm sein, und glauben das ich mich nicht gegen diese Mädchen wehren könnte?! Lächerlich. Auch wenn du mich selten gewalttätig erlebst hast, musst du wissen, dass ich das kämpfen nicht verlernt habe!“

Dylan schüttelte leicht den Kopf und schloss wieder die brennenden Augen.

„Kannst du es mir denn wirklich übel nehmen, dass ich dich ebenso beschützen möchte, wie du mich?“, flüsterte der Albino leise. Seine Stimme klang noch sehr verwaschen und vom Albtraum verzerrt. „Die Nemesis wollen jeden Dämon in dieser Galaxie an den Kragen gehen, und mit deinem Tod wären die Mädchen ihrem Ziel ein großes Stück näher. Das kann ich nicht zulassen! Seit geraumer Zeit, um genau zu sein seitdem die Nemesis hier sind, habe ich keinen einzigen Dämon mehr gesehen. Nur noch wir und die Zwei Stone Face von Marcel sind übrig geblieben. Alle andere sind... aus dieser Stadt geflohen oder Tod.“

„Ich weiß...“, sagte Mephisto und nahm Dylan auf einmal ganz feste in die Arme. „Und ich glaube leider auch, dass wir sie her geführt haben. Die Nemesis sind erst in der Stadt aufgetaucht, als wir in diese Villa gezogen sind. Vorher war alles ruhig und viele Dämonen lebten unerkant in Thirsk.“

Mit Schrecken spürte Dylan wie Mephistos Griff plötzlich härter wurde. „Ich bin schuld an ihrem Tod; diese Mädchen scheinen uns wohl schon länger auf den Fersen zu sein, doch ich hab ihre Anwesenheit nicht bemerkt. Ich war so blind...“

„Nein, sag doch sowas nicht!“, konterte Dylan sofort und schlang wie zum Beweis die Arme um Mephistos Nacken, und drängte sich dicht an seine Brust. „Du bist nicht schuld! Du kannst doch nicht überall sein, und ein Auge drauf haben!“

Doch es wurde weder geantwortet, noch das Gegenteil behauptet und so beruhigte sich der Albino wieder ein bisschen.

„Es ist Spät, Mephisto. Lass uns jetzt schlafen gehen.“, sprach Dylan im sanften Ton, und strich dem Höllenfürsten eine verirrte Strähne aus den Augen. „Wir können morgen überlegen, was wir als nächstes machen und wie wir gegen Nemesis vorgehen.“

Doch Mephisto hielt den Jungen entschlossen am Ellenbogen fest, als sich dieser von ihm löste und grade aufstehen wollte.

„... Und du bist mir auch nicht mehr Böse, weil in der letzten Zeit so fies zu dir war? Oder weil ich ohne Erlaubnis in deine Gedanken eingedrungen bin.“

Es kostete Mephisto komplette Selbstbeherrschung die Ruhe zu bewahren.

Andächtig ließ sich Dylan wieder auf die Couch sinken, und legte seine Hand über Mephistos Finger, die sich vor lauter Sorge schon in seine Hose gebohrt hatten.

Die goldenen Augen Dylans sahen in die Orange-Roten Mephistos, und langsam versank der Albino in den klaren Tiefen der roten Seelenspiegel. Es tat ihm richtig weh denn Höllenfürsten so schwach und verletzlich zu sehen.

„Natürlich finde ich dass nicht in Ordnung von dir, aber... wer weiß wie ich an deiner

Stelle, mit so einer nützlichen Fähigkeit gehandelt hätte. Mach dir bitte deswegen keine Kopfschmerzen.“

Hart schluckend lauschte Mephisto mit gespitzten Ohren jedem Ton seines Schützlings.

„Ja... Ja du hast Recht. Entschuldige wenn dich hier mit Unsinn zu geschmissen habe. Ich glaube, ich werde langsam Alt...“

Seine Stimme hatte einen Hauch von Sanftheit angenommen, und dies beruhigte den aufgebrauchten Dylan wieder.

Zaghaft nickte der jüngere und versuchte aufzustehen. Doch sank er gleich wieder in die Knie; plötzlich waren seine Beine zu weich um ihn zu tragen.

„Wah! Von deinem >Unsinn<! bekomme ich nur weiche Knie!“, prostierte Dylan lachend, und klammerte sich mit der einen Hand an der Couch fest. Plötzlich fühlte er sich benommen und Schwach.

„Warte. Ich helf dir.“

Langsam stand Mephisto auf und hob ihn auf seine Arme. Erschrocken, beinahe Reflexartig legte Dylan seine Hände um dessen Hals und sah mit geweiteten Augen in die Roten seines Meisters.

„Bin ich deine Prinzessin oder was?“

„Nope. Dafür bist du nicht hübsch genug.“

„Danke du alter Drache.“

„Bitte du kleine Giftnatter. Aber das hast du doch hören wollen.“

Ein paar Sekunden standen die beiden noch lachend im Flur, ehe Mephisto >seine Prinzessin<, die Treppe zu ihrem Schlafzimmer hochtrug. Abschätzt wog er den gebrechlich wirkten Jungen in seinen Armen.

„Sag mal, bilde ich es mir nur ein, oder bist du leichter geworden?“

„Ach ja? Findest du?“, fragte Dylan scheinheilig.

Jetzt war er es, der den Blicken des Anderen auswich. Mephisto wusste schließlich von seinem leicht gestörten Essverhalten wenn Stress in der Luft lag.

In der Tat hatte er in der letzten Woche mehr als 4 Kilo an Gewicht verloren. Und davor die Tage zeigte die Waage auch schon niedrigere Zahlen an, als sonst.

„Ich finde nicht nur, ich meine sogar Stark.“

Knurrend stellte Mephisto Dylan wieder auf die Beine, und bevor der Kleine zum Erklären kam, hatte der ältere Dämon ihm auch schon das T-Shirt über den Kopf gezogen.

„Hey!“, wimmerte Dylan und verschränkte in alter Mädchenmanie die Arme vor der Brust. Mephisto sollte seine hervorstehenden Rippenknochen, und Schlüsselbein nicht zu Gesicht kriegen.

„Zeig mir mal deine Brust.“, verlangte Mephisto mit kalter Miene und machte einen Schritt auf den Jungen zu. Der wich allerdings nach hinten, und dachte noch nicht mal daran dem Befehl Folge zu leisten.

„Ich bin also doch keine Prinzessin, sondern eher die königliche Hure! Nö, entweder gibst du mir Kohle, oder gehst leer aus.“

„Jetzt mach keine Scherze! Das hier ist nun ernst. Komm schon, nimm deine Arme weg und lass mich deinen Oberkörper sehen! Ich weiß genau so wie du, wie es um deine Körperliche Beschaffenheit steht, sobald du unter Druck stehst.“

„Willst du mich als Krank abstempeln?!“

Dylan huschte unter Mephistos Armen hindurch und flüchte in Richtung Haustüre. Doch hatte er die Rechnung ohne die schnellen Reflexe des Dämons gemacht. Bevor er in die Freiheit gelangen konnte, wurde Dylan am Handgelenk gepackt und gegen

die nächstbeste Wand gedrückt.

„Zwing mich nicht dir weh zutun...!“ drohte Mephisto mit monotoner Stimme eisig.  
„Vor 2 Jahren hattest du schon mal mit Magersucht zu kämpfen, als du von dieser blöden Ziege einen Korb bekommen hattest...“

Dylan verdrehte die Augen.

„Puh, jetzt fängt nicht schon wieder mit dieser alten Kamele an. Außerdem... war ich damals nicht Magersüchtig, sondern nur Untergewicht.“

Ungläubig ließ Mephisto eine Augenbraue nach oben wandern, und zog leicht die Mundwinkel nach unten.

„Nur? Du tust krankhaftes Untergewicht als geringes Übel ab? Wenn ich dich nicht rechtzeitig aus diesen Strudel gerissen hätte, wärest du mit einer Magensonde im Krankenhaus geendet.“

„Du übertreibst...“

Ein leichter Rotschimmer zierte Dylans Wangen und er wollte den Blick abwenden, aber Mephisto ließ dies nicht zu und hob das schöne Gesicht mit zwei Fingern unter dem Kinn wieder an.

„Ich übertreibe nicht. Du kannst ja noch nicht mal mehr laufen, so schwach bist du. Was hast du denn heute gegessen?“

Dylan schwieg.

„Vorgestern?“

Dylan schwieg noch immer.

„Himmel, lass mich nicht weiter fragen. Seit Freitag hast du kein Essen mehr gesehen, hab ich recht?“

Jetzt nickte der Albino langsam und kam sich schon wie ein Schwerverbrecher vor.

„Reichen dir insgesamt 6 Liter Wasser, und einen Apfel als Antwort aus?!“

Nun fand Dylan seine Kraft wieder um sich auf dem Kreuzverhör zu befreien. Die Hand, die Mephisto zuvor losgelassen hatte drückte er gegen dessen Schulter, und warf seinen alten Herren damit einen halben Meter nach hinten.

„Du stempelst mich als Gestörtes Etwas ab wobei du ganz genau weißt, das ich nicht aus Zwang abnehme, sondern weil ich keinen Appetit verspürte. Ich vergesse dann einfach, dass ich was essen muss.“

„Ja ist gut, ich hab´s kapiert. Dann bist du eben nicht Magersüchtig, sondern hast irgendeine andere Seelische Klatsche auf dem Schirm. Jedenfalls ist das genau so schlimm, und morgen stelle ich dir erstmals einen Ernährungsplan zusammen.“

Dylan warf die Hände in die Luft.

„Mach was du willst, aber veranstalte kein Chaos! Jetzt wo du wieder hier bist und von meinem Kummer weißt, stehe ich nicht mehr alleine da, und kriege ich meine Essstörung schon in den Griff.“

„Das will ich auch hoffen.“

Emotionslos schaute er kurz in die goldenen Augen, und packte Dylan dann wieder um die Hüfte. Gemeinsam gingen die beiden in das Schlafzimmer und Mephisto setzte seinen Schützling auf das Bett.

Nach weiteren Metern, wo Funkstille zwischen den 3 Brüdern und Hikari herrschte, betrat das schweigsame Quartett einen reichgeschmückten Vorgarten.

Ein paar Jugendlichen stehen mit Bierflaschen und Zigaretten in der Hand vor der Einfahrt und erwartet die anderen Gäste mit einem breiten Grinsen im Gesicht.

Daimon und Kiley wurden direkt von der bunten Schaar empfunden und freudig in die Arme geschlossen. Andere wanden sich an Hikari und schenkten ihr Küsschen, oder

bewunderten ihren Outfit.

„Hey Dude, es ist Party angesagt!“, grölte ein behelmter Junge im Hawaiihemd und Schlaghose.

Er warf sich seinen drei Freunden der Reihe nach um den Hals, und klopfte ihnen auf den Rücken. „Es ist schön, das ihr auf meiner Party seid. Danke Leute.“

Alleranschein nach handelte es sich bei diesen Jungen wohl um das Geburtstagskind, Roland.

Er drückte Hikari noch ein letztes Mal an sich, dann fielen seine Augen auf die Vierte Person im Bunde; Marcel.

„Oho!“, machte Roland und musterte den Jungen im Lolitakleid abschätzend. „Wo habt ihr denn diesen heißen Feger aufgegabelt?“

Daimon ließ sich nichts anmerken, und stieß vor Überraschung ein langgezogenes >Oh!< aus.

„Keine Ahnung. Seltsamerweise rennt die uns schon die ganze Zeit hinterher. Weiß der Geier warum. Soll ich sie fortjagen?“

„Red keinen Unsinn!“, rügte Hikari und brachte Daimon mit einen nicht grade sanften Ellenbogenstoß in die Rippen zum Schweigen. „Das ist ihr kleiner Bruder, Marcel. Hör nicht auf Daimon, der labbert nur wieder Scheiße.“

Roland sah Marcel mit großen Augen an, und stieß einen anerkennenden Pfiff aus.

„Trotzdem. Einen hübschen Bruder habt ihr zwei da.“ Er grinste die Zwillinge viel sagend an. „Warum habt ihr ihn all die Jahre vor mir geheim gehalten? Hattet ihr Angst, das ich euch euren Süßen abnehme?“

Ohne es richtig war zu nehmen, krallte Kiley seine Finger in sein Hemd und warf denn Gastgeber einen Todbringenden Blick zu.

Er spürte so etwas wie Eifersucht in sich aufsteigen. Rasch genehmigte er sich noch einen Schluck Bier von einem Freund, und sah dann mit glühenden Augen in die Runde.

„Es ist frisch hier draußen.“, merkte er im noch viel kälteren Ton an. „Sollen wir jetzt erst mal die Straße mit unserer Raucherlunge teeren oder, gehen wir jetzt rein?“

Die andere kannten Kileys flapsige Art schon, und begaben sich schulterzuckend auf dem Weg zu dem hellen erleuchtenden Haus Rolands.

Marcel fühlte sich währenddessen etwas im Stich gelassen.

Auf seinem ganzen Körper bildete sich eine Gänsehaut. Aber das lag bestimmt nur daran, dass er sich unwohl fühlte zwischen all den fremden Leuten...oder?

Lag es vielleicht doch eher an Kileys feurigen Blick, der ihn eben wie eine Pistolenkugel durchbohrte, und sein Herz zum Rasen brachte?

Er war vollkommen überfordert.

„Komm Marcel!“, rief Hikari auf einmal die ihren Kopf nach den Jungen umgedreht hatte.

Nachdem er sich von der Starre befreite folgte er der Gruppe schweigend ins Haus.

Und dort ging es auch schon Munter weiter. Wieder stürzte sich ein Dutzend Partygäste auf die Zwillinge, und begrüßten die Brüder schallend.

Vier großen Jungen scharten sich um Daimon, und an die Sieben Weiber um Kiley.

Schnell schielte Marcel zur Seite doch das Halbprofil des Schwarzhaarigen sah weitgehend neutral aus, seinen Blick richtete er stur auf die Gesichter der Mädchen.

Was sollte das denn jetzt werden?

Marcel schaffe es nicht die Augen von dem kleinen Harem abzuwenden, und spürte dass ihm die Galle wie Gift in den Mundraum schoss.

Um sich von seiner Eifersucht abzulenken sah er sich im Haus aus.

Hier drinnen war fast alles in Weiß und Schwarz gehalten. Klassischer Neustil eben. Der helle Parkettboden und die silberne Minibar in der frei zugänglichen Küchenecke im Wohnzimmer, bildeten die einzigen Ausnahmen.

Von dem was Marcel sah, kam er zu dem Entschluss, dass Rolands Eltern richtig viel Geld verdienen mussten. Bei wem war er nochmal in der Clique? Sicher bei Kim...

Nach wenigen Minuten führte Roland die laute Meute in den Keller, wo anscheinend die eigentliche Party stattfand, und schon die Hälfte der anderen Besucher auf ihn wartete.

Der Keller war wirklich rappellvoll. Die Tanzfläche war überfüllt mit Menschen, genauso wie die Bar und die Mehrzahl der Tische.

Vor Marcells Augen wurde zum dritten Mal derselbe Film aufgelegt:

Kreischende Menschen sprangen auf die Beine. Unzähligen Umarmungen, und Jubelrufe durchschnitten den Raum. Eine kleine Gruppe Muskulöser Jungen, und eine noch viel größere Gruppe aufgetakelter Weiber sammelten sich wie eine Hühnerschar um Kiley, und Daimon.

So langsam wurde Marcel schlecht.

Er wusste zwar dass seine Geschwister sehr beliebt in der Stadt waren, doch diese hysterische Menschenmenge machte Marcel Bauchschmerzen. Woher die Wohl ihre Gene hatten, das sie sich so stark von Marcel unterschieden?

Er war wirklich froh, dass es hier unten so dunkel war, und niemand den Zorn in seinen Augen bemerkte.

Irgendwann bahnte sich Hikari ihren Weg durch die feiernde Masse und setzte sich zu Marcel auf einen Barhocker.

„Hey Blondie.“, grüßte sie ihm grinsen. „Was sitzt du hier so einsam rum und hältst dich an deine Fanta? Komm doch zu uns.“

„Keine Lust.“, murrte Marcel und zwiebelte den Strohalm seines Getränkes zwischen den Fingern.

Seit mehreren Minuten herrschte ausgelassene Tanzstimmung und die Pärchen wetzend im wilden Discofox über die Tanzfläche.

Zwischendurch wurde Kiley immer mal wieder von irgendeiner anderen Tussi auf das Bankett gezerrt.

Auch Daimon musste sich die eine oder andere Verehrerin vom Hals halten, und schickte stattdessen einer seiner Kumpels mit.

Nicht das Marcel es störte, aber wünschten sich das alle Weiber, bis auf Hikari, von der Party ausgeschlossen wurden.

Die Mine zu einer kleinen Grimasse verzogen fasste sich er plötzlich an die Brust, als ihn ein Blitz der Eifersucht durch das Herz fuhr.

Ob Daimon und Kiley wohl oft mit diesen Weibern zusammen waren? Wahrscheinlich...

Und ob sie auch schon mit ihnen geschlafen hatten? Gut möglich, Sie sahen ja alle Gut aus.

„Du guckst ja fies...“, murmelte Hikari leise. Bei diesem Bild kicherte sie düster.

„Du guckst aber auch nicht grade fröhlich.“, entfuhr es Marcel und klang dabei sogar ein wenig frech. Er folgte ihren starren Blicken zu Daimon der grade eine weiteren Mädchen eine Abfuhr erteilte.

„Eifersüchtig?“, fragte der Blonde spitz.

Hikari warf Marcel einen Misstrauischen Blick zu. Der grinste von einem Ohr zum anderen. Schnell wendete Hikari ihr Gesicht ab, jedoch gelang es Marcel noch einen

feinen Rotschimmer auf ihren Wangen zu erkennen.

„Keine Ahnung.“, gestand Hikari schließlich seufzend. „Ich weiß nicht ob ich Eifersüchtig bin. Ich muss zugeben das ich Daimon gerne habe, aber ob ich ihn verliebt bin kann ich nicht sagen.“

„Du hast doch keinen Grund zur Eifersucht.“, versuchte Marcel das Rosahaarige Mädchen auf zu muntern. „Du bist doch viel hübscher als diese Puten, und kannst es locker mit ihnen aufnehmen. Wenn Daimon sich verlieben sollte, dann sicher in dich.“

„Ach was...“, grummelt biss Hikari in ihren Daumen. „Sollen wir mal zu Kim gehen, und ihn vor den Weibern retten? Ich glaube das ihn grade eine aus dem Keller geführt hat.“

„Was?!“

Marcel drehte seinen Kopf schnell zum Ausgang und sah, wie eine Vollbusige Blondine im schwarzen Minikleid jemanden, wahrscheinlich Kim, vor sich her schob.

Mit vor Wut funkelnden Augen stand er auf, packte Hikari am Arm und zog sie auf die Beine.

„Da gehen wir sofort hinterher. Ich kann nicht mit ansehen, wie die Alte meinen Bruder abschleppt!“

„Sag mal... kann es sein das du AUCH Eifersüchtig bist?“

Hikari zupfte ihre Haare zu Recht, und drängte sich mit Marcel an den Feiernden vorbei.

Dem lief wieder ein kalter Schauer über den Rücken, und zeitgleich trat ihn der Schweiß auf die Stirn. Plötzlich ging Marcells Atem nur noch schockweise, und er befürchtete dass sich langsam wieder ein Schwächefall ankündigte.

Vorsichtig trat Marcel einen Schritt zurück und seine Füße führen ihn an einen Stehtisch, woran er sich ruckartig fest halten musste.

In seinen Augen schimmerten Gefühle wie Wut und Hass, aber auch Verzweiflung und Trauer.

„Marcel...?“, säuselte Hikari besorgt und legte eine Hand auf Marcells Schulter, die jedoch sofort von dort weggeschlagen wurde. „Hey... Was soll das?!“

„Lass mich!“, zischte Marcel ohne sie anzusehen.

Er wusste nicht warum, aber er befürchtete Schlimmes wenn ihn jemand in seiner momentanen Situation berührte. Sein Herz schien jeden Moment zu zerbersten; Er spürte wie sich diese sonderbare Energie in jeder kleinen Ader ausbreite.

Marcel sah wie Hikari erschrocken ihre Augen auf riss, und ihn verstört an starrte. Und wieder zogen diese Erkenntnis einen kräftigen Schauer nach sich, gerade so, als wollte Marcells Körper das Gesagte wieder in die Kehle zurückspülen, und es dadurch ungeschehen machen.

„Was ist denn schon wieder los mit dir?“, fuhr Hikari ihn schnaubend an, und drehte Marcel mit einem Ruck um.

Ihre Blicke trafen sich, und das Mädchen erstarrte in ihrer Bewegung.

Wie paralyisiert stand sie im hellen Scheinwerferlicht, sie konnte noch nicht mal einen Finger rühren um sich bemerkbar zu machen.

„Deine Augen... Was ist mit ihnen?“, flüsterte Hikari leichenblass vor Schreck.

Marcel antworte ihr nicht. Aber nicht nur weil ihm keine Antwort darauf einfiel, sondern auch weil ihm jede Sekunde in der er aufrecht da stand, entsetzliche schmerzen bereitete.

Ein Teil seines Bewusstseins ließ die eine Hand nach wie vor an der Tischplatte klammern, und ein anderer, wacherer und unkontrollierbarer Teil seiner Wahrnehmung, fasste mit der anderen Hand Hikaris Finger, neigten sie ein Stück weit zur Seite und verhinderte so auf simple Art, das sich diese von ihm entfernte.

„Aua...“, wimmerte Hikari plötzlich und spürte wie der Hebelgriff sie beinahe in die Knie zwang. Gerade wollte sie schon einen ihrer Kampfsporttricks anwenden, um sich auf ihrer Lage zu befreien, da sorgte auch schon ein scharfer Schmerz in ihrer Wirbelsäule dafür, dass sie sich keinen Millimeter mehr rührten konnte.

Marcel blickte auf.

Aber alles was er in diesem Moment sah bestand aus warmem, goldenem Licht und er wünschte sich nichts Sehnlischeres als es zu greifen, und fest halten zu können.

In der Gegenwart dieses Licht ließ der wütende Schmerz in seinem Inneren, und eine angenehme Ruhe breitete sich ihm aus. Lediglich nur noch diesem einzigen Gedanken gehorchte seine Motorik – nichts anderes steuerte ihn.

„Marcel, du tust mir weh!“, schrie Hikari den Jungen verzweifelt und den Tränen nah an, doch die Bedeutung der Worte erreichte sein Gehirn nicht mehr.

Er konzentrierte sich voll und ganz auf das goldene Licht vor seinen Augen, und genoss die sanfte Wärme auf seiner Haut, die von diesem Ausging.

Das größte Glück, bereitete Marcel jedoch erst der abklingende Widerstand in seinen Herzen, und die langsam fallende Geschwindigkeit seines Pulses.